



MEISTERDIEB

**Gerald Blanchard galt als Genie,
seine Coups waren perfekt.
Doch dann wurde er
leichtsinnig**

VON JOSHUAH BEARMAN

Das Flugzeug drosselte seine Geschwindigkeit und pendelte sich auf einer Höhe von etwa 1600 Metern ein. Das Schloss unter ihnen erstrahlte wie ein Märchenpalast. Als der Pilot mit dem Daumen nach oben zeigte, überprüfte Gerald Blanchard ein letztes Mal die Fallschirmgurte, bevor er in die Dunkelheit sprang. Eine Sekunde lang stürzte er ungebremst in die Tiefe, dann zog er an der Leine, und der Schirm öffnete sich. Es war ein Abend im Juni des Jahres 1998. Ein lauer Wind strich über die Dächer von Wien, und sofern der Wind nicht plötzlich drehte, würde Blanchard direkt über dem Raum landen, in dem sich der berühmte Sisi-Stern befand: eine Perle, eingefasst in einen Stern aus Diamanten, den der Hofjuwelier Alexander Emanuel Köchert einst eigens für die Kaiserin Sisi angefertigt hatte. Sanft glitt Blanchard auf das Ziegeldach zu.

Ein paar Tage zuvor hätte man ihn noch für einen gewöhnlichen Touristen gehalten. Ein Mann Mitte 20, der sich auf einer sechsmonatigen Europareise befand: London, Rom, Barcelona, Côte d'Azur. In Wien hatte er das Schloss Schönbrunn besucht und dank guter Kontakte ein wertvolles Schmuckstück aus einer Privatsammlung besichtigen dürfen, das erst in wenigen Tagen der Öffentlichkeit präsentiert werden sollte. Und da hatte er ihn zum ersten Mal erblickt: in einem höhlenartigen Raum, hinter einer alarmgesicherten Vitrine aus kugelsicherem Glas, auf einem kleinen, mit einem Gewichtssensor ausgestatteten Podest – diesen schillernden, zehnzackigen Stern aus Diamanten, in dessen Mitte eine gigantische Perle prangte.

Fünf Sekunden nachdem er ihn gesehen hatte, wusste Blanchard, dass er sich den Stern nehmen würde.

Während ein Museumsguide den wenigen Besuchern erklärte, dass dieses Kleinod einer von 27 Sternen gewesen sei, mit denen Kaiserin Sisi ihre prächtigen Zöpfe schmückte, und dass davon heute nur noch acht erhalten seien, schaute Blanchard sich um. Ihn interessierte etwas anderes: die Bewegungssensoren, die in den Ecken montiert waren. Die Schrauben an der Vitrine. Und die großen Fenster, die den Raum begrenzten. Zwei Millionen Dollar sei der Stern wert, sagte der Museumsführer. Blanchard wusste, er würde dieses Unikat nicht verscherbeln können. Trotzdem konnte er nicht widerstehen.

Er machte sich sofort an die Arbeit. Hielt jedes Detail des Raums auf Video fest. Auch das Schild, auf dem stand: „Keine Kameras“. Als der Museumsführer in den nächsten Raum ging, löste Blanchard die Schrauben an der Vitrine, entriegelte die Fenster und erkannte, dass die Bewegungssensoren ihm erlauben würden, sich – wenn auch nur sehr langsam – durchs Schloss zu bewegen.

Im Souvenirshop kaufte er eine Kopie des Sisi-Sterns, um ein Gefühl für dessen Größe zu bekommen. Dabei entgingen ihm auch die bewaffneten Männer nicht, die an den Eingängen standen oder durch die Hallen patrouillierten. Nur das Dach war unbewacht. Umso besser, dass Gerald Blanchard nicht nur Fallschirm springen konnte, sondern vor Kurzem auch einen deutschen Piloten kennengelernt hatte, der zu allem bereit schien.

Nun, gerade mal eine Nacht nachdem er den Stern zum ersten Mal gesehen hatte, glitt Blanchard aus der Luft auf das Dach zu. Doch er war zu schnell. Er wurde über einen Giebel geschleudert.

Bäuchlings schlitterte er über die Dachziegel. Suchte mit Armen und Beinen nach Halt. Drohte vier Stockwerke in die Tiefe zu fallen, bevor es ihm im letzten Moment gelang, sich an einem Geländer an der Dachkante festzuhalten. Regungslos lag er da. Dann atmete er tief ein und hakte den Fallschirm aus. Er holte ein Seil aus seinem Rucksack, wickelte es um eine Marmorsäule und ließ sich an der seitlichen Wand des Schlosses hinunter.

Fotos: Magdalena Lawniczak (vorherige Doppelseite), Fine Art Images/Heritage-Images; Dieser Artikel erschien erstmals in Wired im März 2010



Blanchard hatte es auf die Sisi-Sterne abgesehen: in Diamanten eingefasste Perlen, mit denen die Kaiserin von Österreich einst ihr Haar schmückte

Vorsichtig kletterte Blanchard durch das Fenster, das er am Vortag entriegelt hatte. Er horchte. Alles ruhig. Dann näherte er sich der Vitrine und entfernte die bereits gelockerten Schrauben. Mit einem Buttermesser fixierte er die beiden Stangen, die in der Vitrine angebracht waren und das Alarmsystem auslösen würden, sollten sie sich auch nur einen Millimeter bewegen. Die wahre Herausforderung aber lag woanders: Er musste verhindern, dass der federgetriebene Mechanismus unter dem Diamantenstern registrierte, dass sich das Gewicht veränderte.

Blanchard griff in seine Tasche und ersetzte den Original-Stern geschickt durch die Fälschung aus dem Souvenirshop.

Nur wenige Minuten später seilte er sich über eine Mauer an der Rückseite des Schlosses in den Garten ab. Das Seil nahm er mit, als er vom Gelände schlich.

Am folgenden Tag wurde der berühmte Sisi-Stern feierlich der Öffentlichkeit präsentiert. Auch Blanchard war gekommen. Er wollte sich nicht entgehen lassen, wie die Besucherinnen und Besucher, verzückt vor Begeisterung, die billige Kopie aus dem Souvenirshop bestaunten. Als sein Fallschirm später in einem Mülleimer gefunden wurde, hatte noch niemand bemerkt, dass das Original fehlte. Erst zwei Wochen später fiel auf, dass der Stern verschwunden war. Da hatte ihn Blanchard schon lange in der Beatmungsmaske seiner Tauchausrüstung zu sich nach Hause, nach Kanada, geschmuggelt.

So geht die Geschichte, wie sie Blanchard erzählt. Und auch wenn manche Ermittler heute nicht vollkommen davon überzeugt sind, dass er wirklich mit dem Fallschirm abgesprungen ist: Es besteht kein Zweifel daran, dass ihm tatsächlich das Bravourstück gelungen ist, unbemerkt den Sisi-Stern durch eine Attrappe zu ersetzen. Schon zuvor hatte er unter Eingeweihten als Genie auf dem Gebiet der Überwachungstechnik gegolten. Der Raub machte Gerald Blanchard endgültig zu einem Meister des Diebstahls. In Kanada scharte er nach seiner Rückkehr mehrere Leute um sich und gründete das, was die Staatsanwälte später die „Blanchard Criminal Organization“ taufen sollten.

GERALD BLANCHARD WAR SECHS JAHRE ALT, ALS ER SEINEN ERSTEN DIEBSTAHL BEGING. Mit seiner alleinerziehenden Mutter lebte er damals in Winnipeg. Weil sie sich keine Milch leisten konnten, aßen sie manchmal nur trockene Cornflakes. Dann, eines Tages, entdeckte Gerald auf der Veranda des Nachbarn ein paar gerade gelieferte Flaschen voller Milch. „Ich schlich mich zwischen den Autos hinüber, als wäre ich auf einer Art Mission, und niemand sah, wie ich mir die Flaschen nahm“, erzählt Blanchard. Sein Herz habe gerast und die Milch irgendwie süßer geschmeckt als sonst. „Danach war ich wie besessen.“

Er und seine Mutter zogen in die USA, nach Nebraska. Gerald benutzte nun seinen zweiten Vornamen Daniel und

wurde zu einem versierten Dieb. Schmächtig und mit Brille erinnerte er an den jungen Bill Gates. Nur dass dieses kleine Genie sich so viele Schwierigkeiten einhandelte, dass er bald auf einer „reform school“ landete, einer Erziehungsanstalt. Randy Flanagan, einer von Daniels Lehrern, erinnert sich noch gut, wie er dort das erste Mal mit ihm in Kontakt kam: „Daniel stahl den Videorekorder aus meinem Klassenzimmer.“

Flanagan wollte dem scheinbar ruhigen und höflichen Jungen helfen und nahm ihn in seinen Handwerkskurs auf, wo er sich als „echtes Naturtalent“ entpuppte. Daniel lernte, mit Holz zu bauen und Autos zu reparieren. Flanagan wurde zu einem Vaterersatz für ihn, fuhr den Jungen zur Schule und holte ihn ab. Doch Daniel hörte trotzdem nicht auf zu stehlen.

Schon zu Beginn seiner Highschoolzeit verhökerte er für Zehntausende von Dollar Waren. Daniel Blanchard hatte sich mit Leuten angefreundet, die in Kaufhäusern arbeiteten und die Sachen für ihn klauten. Außerdem beschäftigte er sich wie besessen mit Kameras und allem, was mit Überwachungstechnik zu tun hatte. Einmal räumte er an einem Ostersonntag eine ganze Filiale eines Elektronikgeschäfts leer.

Als er 16 war, kaufte er ein Haus für mehr als 100 000 Dollar und bezahlte es in bar. Er hatte dafür extra einen Anwalt engagiert, der den Kaufvertrag in seinem Namen unterzeichnete. Seiner Mutter erzählte er, dass das Haus einem Freund gehöre. „Sie fragte nicht weiter nach, und ich habe versucht, alles von ihr fernzuhalten“, erinnert sich Blanchard.

Zu dieser Zeit wurde er erstmals wegen Diebstahls festgenommen. Mehrere Monate verbrachte er im Gefängnis. Weil sein Lehrer Flanagan für ihn bürgte, wurde er, noch immer minderjährig, in dessen Obhut entlassen. „Ich dachte immer noch, er könnte sein Leben in den Griff bekommen“, sagt Flanagan.

Doch an einem Tag im April 1993 wurde Blanchard erneut festgenommen. Diesmal in Iowa wegen mutmaßlicher Auto-brandstiftung. Er wurde aufs Polizeipräsidium gebracht, wo sie ihn bis nach Mitternacht in einem Vernehmungszimmer festhielten. „Doch irgendwann gelang es mir, mich in den Nebenraum zu schleichen und mich oberhalb der Deckenverkleidung zu verstecken.“

Von dort oben hörte er, wie die Beamten über den Flur rannten. Offenbar dachten sie, er sei über die Feuerleiter getürmt. Blanchard wartete ein paar Stunden, dann kletterte er nach unten, in das größtenteils leere Polizeipräsidium, stahl eine Polizeijacke, eine Marke, ein Funkgerät und einen Revolver. Auf einem Schreibtisch ließ er eine Patronenkugel liegen, dann schlenderte er nach draußen.

Im Morgengrauen trampelte er zurück nach Nebraska. „Warum trägst du eine Uniform?“, fragte ihn der Motorradfahrer, der ihn auf seiner Maschine mitnahm.

„Kostümparty“, sagte Blanchard.

Einen Tag später fuhr ein SWAT-Team bei seiner Mutter vor. Unter Einsatz von Blendgranaten bekamen die Polizisten Blanchard vom Dachboden herunter. Als er dann auf dem Rücksitz eines Streifenwagens saß, die Hände in Handschellen, konnte er erneut entkommen.



Das erste Mal festgenommen wurde Blanchard mit 16. Wegen Diebstahls

Lehrer und Ziehvater: Randy Flanagan ist inzwischen verstorben. Aber Blanchard hat nie vergessen, wer ihn nach seiner ersten Haftstrafe in Obhut nahm

Know what else to say except thank you For everything
You and your wife are the best loving people
on earth and you should be proud of that
Not upset because I failed you but knowing you
made a deffence deep inside of me!
Love ALWAYS
DAN B.

Fotos: mit freundlicher Genehmigung der Familie Flanagan (2)

„Die Polizisten stiegen aus dem Auto und ließen die Schlüssel stecken. Da es keine Trennwand gab, krabbelte ich auf den Fahrersitz, legte einen Gang ein und fuhr los.“ Die Beamten verfolgten ihn. Er bog auf den Parkplatz eines Steakhauses ein, floh zu Fuß weiter, bis er schließlich wieder geschnappt wurde.

Diesmal wurde er zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Im März 1997 wurde er nach Kanada abgeschoben, mit der Auflage, fünf Jahre lang nicht in die USA einreisen zu dürfen.

„Danach hörte ich ein- oder zweimal im Jahr von Daniel“, sagt Flanagan. Blanchard schickte ihm Bilder von seinen Reisen um die Welt. Er posierte an Stränden und vor Wiener Schlössern und behauptete, er hätte sein eigenes Security-Unternehmen gegründet. „Ich hätte ihm gern geglaubt“, sagt Flanagan. „Aber ich vermutete, dass er eher im Anti-Security-Geschäft unterwegs war.“

Es war im Jahr 2001, als Blanchard durch Edmonton im Westen Kanadas fuhr und zufällig sah, dass eine neue Filiale der Alberta Treasury Bank gebaut wurde. Blanchard begann die Bank auszukundschaften. Seit der Sache mit dem Sisi-Stern waren drei Jahre vergangen, und Blanchard fand, es sei an der Zeit, etwas Neues zu wagen. Etwas Großes.

Noch während der Bauarbeiten schlich er sich immer wieder in die Bank. Manchmal nachts, manchmal am helllichten Tag, getarnt als Arbeiter oder Lieferbote. Im Raum für die Geldautomaten installierte er Überwachungsgeräte. Er studierte die Schließsysteme von Geldautomaten so ausgiebig, dass er sie später innerhalb weniger Sekunden auseinanderbauen, deaktivieren und wieder zusammenbauen können würde.

Bescheidene 60 000 Dollar erbeutete Blanchard in der Alberta Treasury Bank. Aber ihm sei es ohnehin mehr um den Nervenkitzel als um das Geld gegangen, sagt er. Sein Ehrgeiz steigerte sich ebenso wie seine Raffinesse.

In den folgenden Jahren brach Blanchard in ein halbes Dutzend Banken ein. Oft kletterte er über die Lüftungsschächte hinein. Manchmal knackte er die Schlösser. Gab es Infrarotsensoren, trug er eine Infrarotbrille, um die Strahlen zu sehen. Er stellte ein Arsenal zusammen: Nachtsichtkameras. Teleobjektive. Hochleistungsantennen, mit denen er die Signale der Kameras und Mikrofone auffangen konnte, die er heimlich im Innern der Banken angebracht hatte. Funkgeräte, um die Polizeikommunikation abzuhören.

Er beschaffte sich Tauf- und Heiratsurkunden, ausgestellt auf falsche, erfundene Namen. Er beantragte Personal- —>

Mehr um den Nervenkitzel als ums Geld
sei es ihm gegangen, sagt Blanchard.
Mit den Jahren wurde er immer raffinierter



ausweise und besorgte sich Führerscheine. Er absolvierte sogar Fahrprüfungen und schrieb sich unter verschiedenen Decknamen in College-Kurse ein: James Gehman, Daniel Wall oder Ron Aikins. Jedem seiner Alter Egos verlieh er mithilfe von Make-up, Brillen oder gefärbten Haaren ein anderes Aussehen.

Blanchard beschaffte sich auch Ausweise und Uniformen verschiedener Security-Firmen und Vollzugsbehörden. Manchmal, nur aus Spaß, gab er sich als Reporter aus und hing mit Prominenten ab. Er fälschte VIP-Pässe und beantragte Pressekarten, um Play-off-Spiele der NHL, der nord-amerikanischen Eishockey-Liga, zu besuchen oder mit der Rennfahrlegende Mario Andretti eine Runde auf dem Indianapolis Motor Speedway zu drehen. Bei einem Yachtrennen in Monaco traf er Prinz Albert. Christina Aguilera interviewte er bei einem ihrer Konzerte.

Genau dort lernte Blanchard im Juli 2000 Angela James kennen. Sie hatte langes schwarzes Haar und behauptete, für die Modelagentur Ford zu arbeiten. Sie verstanden sich auf Anhieb.

Angela James war lustig, aufgeschlossen und liebte Partys. Irgendwann begann sie, Blanchard bei seinen Bankdiebstählen zu helfen. Tagsüber konnte James, auch dank ihres Aussehens, für Ablenkung sorgen, während Blanchard heimlich Informationen sammelte. Nachts stand sie Schmiere.

Die beiden wurden nie ein Liebespaar. Doch gemeinsam reisten sie um die Welt. Sie flogen nach Jamaika und auf die Turks- und Caicosinseln, wo sie ihr gestohlenes Geld auf den 13 Konten einzahlten, die Blanchard unter verschiedenen Namen führte. Die Offshore-Konten waren dazu da, das Jetset-Leben zu finanzieren. Das Geld in Kanada war für die Immobiliengeschäfte gedacht. Und das in Europa geparkte Vermögen, das war für den Notfall da: falls etwas schiefgehen sollte.

Es war Samstag, der 15. Mai 2004, der Winter ergab sich endlich dem Frühling, als Gerald Blanchard kurz nach Mitternacht in Winnipeg zur Eingangstür einer Niederlassung der Canadian Imperial Bank of Commerce ging. Blanchard hebelte schnell das Schloss aus, schlüpfte hinein und schloss die Tür hinter sich ab. Es war eine nagelneue Filiale, die am darauffolgenden Montag eröffnet werden sollte. Blanchard wusste, dass die Geldautomaten am Tag zuvor gefüllt worden waren.

Gründlich wie immer hatte er viele Nächte damit verbracht, sich in die Bank zu schleichen und die Schlösser zu manipulieren. Während Angela James, ein Fernglas und ein Walkie-Talkie in der Hand, draußen Schmiere stand, hatte er hinter einer Steckdose einen Sender montiert, eine Kamera in einem Thermostat sowie ein Babyfon hinter einer Wand versteckt. Er hatte den Raum detailliert vermessen und ein Modell nachgebaut.

Als Blanchard in die Bank geschlüpft war, sah er, dass die Tür zum Raum mit den Geldautomaten weit offen stand. Manchmal hatte man eben Glück. Er konnte einfach hinein-spazieren. Er wusste genau, was zu tun war. Es gab sieben Geldautomaten mit jeweils vier Schubladen.

Ohne auch nur den kleinsten Schaden zu verursachen, öffnete er die Automaten. Jeder Handgriff war eingeübt. Er schleppte Kisten voller Bargeld aus der Bank, sperrte die Tür hinter sich zu und brachte alles zum Lieferwagen, den er in der Nähe geparkt hatte.

Acht Minuten nachdem Blanchard den ersten Geldauto-maten geknackt und den Alarm ausgelöst hatte, traf die Polizei ein. Da die Türen der Bank jedoch verschlossen waren, vermuteten sie einen Fehlalarm. Die Beamten fuhren wieder weg, und auch Blanchard hatte sich mit einer Beute von mehr als einer halben Million kanadischer Dollar längst davongemacht.

Am folgenden Morgen stand die Polizei vor einem Rätsel: Es gab keine Hinweise auf Schäden an der Tür, keine Finger-abdrücke und auch keine Aufzeichnungen der Überwachungskameras. Blanchard hatte deren Festplatten gestohlen. Außerdem war seine eigene Überwachungstechnik immer noch auf Sendung. So konnte er die Ermittler abhören und wusste genau, welchen Spuren sie nachgingen.

Blanchard rief den Bankdirektor und auch die Polizei an. Er gab sich als anonym Informant aus, der am Diebstahl beteiligt gewesen, aber um seinen Anteil betrogen worden sei. Jemand vom Bauunternehmen sei es gewesen, sagte er. Oder die Fahrer des Geldtransporters. Oder die Hausmeister.

Blanchards Tipps klangen auch deshalb so glaubwürdig, weil er über Täterwissen verfügte. Unter anderem wusste er, dass einer der Geldautomaten unberührt geblieben war. Auch das war Teil des Plans: Verwirrung stiften.

Die Polizei verfolgte lauter falsche Fährten. Doch dann meldete sich der Mitarbeiter einer Walmart-Filiale. Schon länger hatte er sich darüber geärgert, dass Leute einfach so ihre

Ein Mann mit vielen Gesichtern:

Seine verschiedenen Identitäten stattete Blanchard mit Führerscheinen aus. Sein Alter Ego „Rick White“ sogar mit einer Rassekatze

MITCH MCCORMICK WAR FASZINIERT VON DEM FALL, DEN SEINE KOLLEGEN NICHT HATTEN LÖSEN KÖNNEN. Er rief einen alten Bekannten an: Larry Levasseur, einen Abhör-experten, der gerade in die Abteilung für Wirtschaftskriminalität versetzt worden war. An einem Abend im Februar gingen die beiden nach der Arbeit ins King's Head, eine typische Cop-Bar.

Während Levasseur mehrere Bier trank, hielt sich McCor-mick wie üblich an seinem doppelten Whisky und einer großen

Cola fest. Er erzählte Levasseur von dem Fall und gab ihm die Akte mit nach Hause. Auch Levasseurs Interesse war geweckt.

McCormicks Chef jedoch blieb skeptisch. Warum sollten sie einen Kriminellen jagen, der die meisten seiner Taten außerhalb von Winnipeg und damit außerhalb ihrer Zuständigkeit begangen hatte? Doch McCormick und Levasseur ließen nicht locker, und irgendwann gab der Chef nach. „Res-sourcen bekamen wir allerdings nicht zur Verfügung gestellt. Wir mussten mit nichts eine Taskforce zusammenstellen“, erinnert sich McCormick.

Schritt für Schritt entwirrten sie das komplizierte Geflecht, aus dem dieser Fall bestand. Sie fanden heraus, dass Blanchard über die Jahre 32 falsche Namen benutzt hatte. Dass er bereits häufiger verdächtigt worden war, unter anderem im Zusammenhang mit dem Diebstahl des Sisi-Sterns fast zehn Jahre zuvor. 275 Seiten an Material stellten sie zusammen und überzeugten so den Richter davon, Blanchards 18 Telefone abhören zu lassen. Nun konnten sie richtig loslegen.

Ihrer Ermittlung gaben sie den Namen „Operation Flug-drachen“.

Blanchard war überraschend redselig. Schon am zweiten Wochenende konnten McCormick und Levasseur mithören, wie er mehreren Komplizen Anweisungen für eine Betrugs-masche bei Best Buy gab, einem Elektronikhändler. Wie er über Immobiliengeschäfte schwadronierte. Und wie er seinen nächsten Einbruch in eine Bank plante.

Dann, am 16. November 2016, erhielt Blanchard einen besonders interessanten Anruf. Er kam aus London.

„Hallo, Danny“, sagte ein Mann mit starkem britischem Akzent. „Ich habe einen Job für dich. Wie schnell kannst du nach Kairo kommen?“



Auf etwas so Großes wie diesen Fall waren sie noch nie gestoßen: Larry Levasseur (l.) und Mitch McCormick von der Polizei in Winnipeg, Kanada



McCormick und Levasseur belauschten gebannt, wie Blanchard, nachdem er aufgelegt hatte, sofort begann, ein kleines Team zusammenzustellen, das nach Ägypten reisen sollte. Auch weil er dessen Namen nicht aussprechen konnte, nannte er den Mann mit dem starken britischen Akzent nur den „Boss“. Seinen Leuten erklärte er, bei der Sache könnten sie einen Haufen Geld verdienen.

Angela James war mit von der Partie. Aber da einige seiner sonstigen Komplizen keine Zeit hatten, fragte Blanchard, der inzwischen in Vancouver lebte, seinen Nachbarn. Balume Kashongwe, ein kongolesischer Einwanderer, schlug sofort ein. Nur wenige Stunden nach dem Anruf aus London saß Blanchard gemeinsam mit James und Kashongwe im Flugzeug nach Kairo. Genau so, wie es sich der Mann, den er den Boss nannte, gewünscht hatte.

Blanchard hatte ihn ein paar Monate zuvor zufällig in London kennengelernt. In einem Elektronikgeschäft war er ihm aufgefallen: ein Kunde, der gleich acht DVD-Rekorder auf einmal kaufte. Acht DVD-Rekorder? Das musste ein Seelenverwandter sein. Blanchard und der Boss kamen miteinander ins Gespräch.

Noch am selben Tag wurde Blanchard von einem Wagen abgeholt und zu einem Café chauffiert. Im Keller erwarteten ihn der Boss sowie ein Dutzend anderer Männer, größtenteils Kurden, die aus dem Nordirak stammten und Wasserpfeife rauchten. Der Boss berichtete Blanchard von seinen Geschäften, die sich über Europa und den Nahen Osten erstreckten. Vor allem um Fälschung und Betrug ging es; ein Teil der Erlöse floss an kurdische Separatisten im Irak.

Der Boss erzählte Blanchard auch von seiner neuesten Betrugsmasche: dem Skimming. Dafür lasen er und seine Leute die Daten von Debit- und Kreditkarten aus und übertrugen diese Daten dann auf die Magnetstreifen neuer, gefälschter Karten, mit denen sie so lange Geld abhoben, bis der Betrug aufflog.

Der Boss wollte Blanchard testen: Mit 25 gefälschten Karten sollte er in Kanada 60 000 Dollar abheben. Blanchard bestand die Prüfung und kehrte mit dem Geld zurück nach London. Der Boss war zufrieden: Dieser junge Mann schien ebenso charmant wie zuverlässig zu sein. Beim Abendessen in einem kurdischen Restaurant sagte er Blanchard: „Wir planen ein großes Ding.“

In Ägypten checkten Blanchard, James und Kashongwe im Cairo Marriott ein und bezogen Suiten mit Blick auf den Nil. Am nächsten Tag tauchten drei Männer auf, die Blanchard aus dem Londoner Café kannte. Ungefähr 1000 gefälschte Kreditkarten hatten sie dabei. Die Gruppe teilte sich in Zweiertteams auf: Kashongwe und die Kurden mischten sich einfach so unter die Leute. Blanchard und James kauften sich zur Tarnung Burkas.

Zwölf Stunden lang zogen sie von einem Geldautomaten zum nächsten, hoben ägyptische Pfund ab und stopften die Scheine in Rucksäcke und Koffer oder versteckten sie in Beuteln unter ihren Burkas. Blanchard nahm alles mit einer Videokamera auf. Das ganze Abenteuer.

McCormick und Levasseur saßen in ihrem kargen Büro in Winnipeg und waren fassungslos. Die ganze Zeit hatten sie Blanchards E-Mails gelesen und dessen Telefonate abgehört. Nie hätten sie gedacht, dass sie auf so etwas Großes stoßen würden.

Mehr als zwei Millionen Dollar hoben Blanchard und sein Team innerhalb einer Woche ab. Da die Tageslimits in Kairo relativ niedrig waren, kam Blanchard auf eine Idee: Er schickte Kashongwe mit 50 Karten nach Kenia, in der Hoffnung, dass er in Nairobi spendablere Automaten finden würde.

Doch Kashongwe nutzte die Gelegenheit, um sich abzusetzen. Der Boss war außer sich. Blanchard versprach ihm, Kashongwe zu finden. „Gut“, sagte der Boss. „Sonst werden wir ihn finden. Und das wird ihm nicht gefallen.“

McCormick und Levasseur bekamen all das von Winnipeg aus mit. Sie hörten, wie Blanchard bei Kashongwes Schwester in Brüssel anrief und bei dessen Bruder in Ottawa. Er klang verzweifelt: Kashongwe blieb verschwunden.

Der Boss setzte Blanchard unter Druck. Zwei seiner Männer kamen in die Suiten des Marriott, um auf Blanchard und James „aufzupassen“. Sie dürften Kairo erst verlassen, wenn die fehlenden Karten wieder aufgetaucht seien, drohte der Boss.

Auch dieses Mal war es sein Charme, der Blanchard rettete. Er redete mit dem Boss und versprach ihm, Kashongwes Anteil zurückzuzahlen. Daraufhin durfte James gehen und Blanchard flog nach London, wo er und der Boss beschlossen, den Streit endgültig beizulegen. Sie vereinbarten, dass der Boss seine Männer mit einem neuen Stapel Karten zu Blanchard nach Kanada schicken würde. „Warum sollten wir weiter streiten, wenn wir noch mehr Geld machen könnten?“, sagt Blanchard.

Am 3. Dezember 2006 landete er in Vancouver. Er mietete ein Auto und fuhr direkt ins knapp 100 Kilometer entfernte Chilliwack. Zu einer Filiale der Bank of Nova Scotia.

Noch nie hatte ein Fall sie so sehr gefordert wie dieser. 18-Stunden-Tage schrubbten McCormick und Levasseur. Entweder hockten sie in ihrem provisorischen Hauptquartier, das sie für ihre Taskforce eingerichtet hatten, oder sie brüteten im King's Head über ihren Abschriften.

Aber es lief gut: Die Sache mit Kashongwe hatte Blanchard offenbar so durcheinandergebracht, dass ihm immer größere Patzer unterliefen. McCormick und Levasseur hörten ein Telefonat ab, bei dem Blanchard nicht nur über Kairo und Kashongwe sprach, sondern auch über einen neuen Einbruch. Zwar verriet er nicht, wo genau er stattfinden sollte. Aber immerhin redete er mit dem Boss darüber, dass dessen Männer mit den Karten am nächsten Tag in Montreal ankommen würden.

McCormick und Levasseur verständigten sofort ihre Kolleginnen und Kollegen am Flughafen von Montreal. Als die Männer aus London am Tag darauf ankamen, wurden sie umstellt und festgenommen. Die Polizei beschlagnahmte Dutzende von Blankokreditkarten, einen Kartenschreiber und

mehrere Computer mit jeder Menge Beweismaterial. Darunter auch Blanchards selbst gedrehte Videos aus Kairo. McCormick und Levasseur konnten ihm nun nicht nur zuhören, wie er über seine Verbrechen redete – sie konnten sich nun sogar anschauen, wie er sie begangen hatte.

Am Tag darauf rief der Boss erneut an. Er klang panisch. Doch der Anruf erwischte Blanchard in einem ungünstigen Moment. „Ich kann jetzt nicht sprechen“, flüsterte er. Es war 12.30 Uhr, und Blanchard kroch gerade durch eines der Lüftungsrohre der Bank of Nova Scotia.

„Hör zu, meine Jungs wurden am Flughafen festgenommen“, sagte der Boss.

Blanchard kroch weiter durch das Lüftungsrohr zum Raum mit den Geldautomaten.

„Was ist hier los?“

„Ich habe keine Ahnung“, sagte Blanchard leise. „Aber das kann kein Zufall sein.“

Der Boss hakte weiter nach, aber Blanchard unterbrach ihn. „Ich muss jetzt Schluss machen“, flüsterte er. „Da unten steht ein Wachmann.“

„Wir müssen das in Ordnung bringen, Danny“, sagte der Boss.

Zur selben Zeit gelang es McCormick und Levasseur, den Anruf zu orten. Nun wussten sie, auf welche Bank Blanchard es dieses Mal abgesehen hatte. „Es war an der Zeit, den Flugdrachen einzuholen“, sagt McCormick.

AM 23. JANUAR 2007, UM VIER UHR MORGENS, STÜRMTE EIN SWAT-TEAM BLANCHARDS WOHNUNG IN VANCOUVER UND VERHAFTETE IHN. Zur selben Zeit wurden in ganz Kanada Durchsuchungsbefehle vollstreckt und ein halbes Dutzend Komplizinnen und Komplizen festgenommen, unter ihnen auch Angela James.

In Blanchards Wohnungen und Lagerräumen beschlagnahmte die Polizei Bargeld in verschiedenen Währungen, Rauchbomben, Schusswaffen und 300 elektronische Geräte, darunter Kartendrucker und -leser sowie allerlei Überwachungsgeräte. In seiner Wohnung entdeckte die Polizei einen Geheimraum, in dem sich Ausrüstung für seine Einbrüche befand, sowie Unterlagen für seine gefälschten Identitäten. 41 Straftaten wurden Blanchard vorgeworfen, von Betrug bis hin zum Besitz von Geräten, mit denen man Kreditkarten fälschen konnte.

Blanchard weigerte sich, seine Komplizen zu verraten. Aber ansonsten erklärte er sich bereit, mit der Polizei zu kooperieren. „Er war ein besonderer Typ. Er hatte alle seine Taten aufgezeichnet. Auf mich wirkte es, als würde er es genießen, uns seine Geschichte zu erzählen“, erinnert sich McCormick. Schließlich bot er den Beamten sogar an, sie zum Sisi-Stern zu führen. „Er ist hier in Winnipeg versteckt, im Keller meiner Großmutter.“ —>

Foto: John Midgley (vorherige Doppelseite)



24/7 BARS • SOUNDPROOFED ROOMS
LEAN LUXURY DESIGN HOTELS

sweet dreams
**ARE MADE OF
COCKTAILS, OLD FRIENDS
AND BIG, COSY BEDS**

AMSTERDAM • COLOGNE • DUSSELDORF
FRANKFURT • GENEVA • HAMBURG • LONDON
MUNICH • VIENNA • ZURICH



Lange Zeit war er in Kanada, heute kann man den berühmten Sisi-Stern wieder in Wien bewundern

Blanchard, in Handschellen und Fußfesseln, umarmte seine Oma an der Haustür, dann führte er McCormick und Levasseur direkt in den Keller. Gemeinsam verschwanden er und Levasseur in einer Art Hohlraum. Nur das Geräusch, wie die beiden in der Isolierung herumwühlten, war zu hören. Schließlich entfernte Levasseur ein Stück Styropor und kramte den Stern hervor.

McCormick und Levasseur staunten, als sie die von Diamanten gesäumte Perle bei Tageslicht betrachteten.

So etwas Schönes hatten sie noch nie gesehen.

Fast einen Monat lang wurde Blanchard vernommen. Er erzählte McCormick und Levasseur genau, wie er vorgegangen war. Auch die kleinsten Details. Und nach und nach entstand zwischen den drei Männern so etwas wie Wertschätzung wider Willen. Blanchard bewunderte die Hartnäckigkeit seiner beiden Verfolger. Und die Polizisten die Akribie ihres Tatverdächtigen. Mithilfe seiner Informationen konnten McCormick und Levasseur eine achtstündige Präsentation zusammenstellen, die sie beeindruckten Kollegen oder Fachleuten von Banken präsentierten.

Am 7. November 2007 bekannte sich Blanchard in 16 Anklagepunkten für schuldig. Er werde seine vier Eigentumswohnungen verkaufen, kündigte er an, und eine Entschädigung an die kanadische Regierung zahlen. Außerdem wolle er eine längere Haftstrafe auf sich nehmen, wenn seine Mitangeklagten dafür Strafmilderung bekämen. Am Ende blieben alle seine Komplizen und Komplizinnen von der Haft verschont.

Und Blanchard hatte noch eine weitere Überraschung für das Gericht parat. Er ließ seinen Anwalt eine Stellungnahme verlesen, ein – man kann es nicht anders sagen – Dankeschreiben: Nur durch seine Verhaftung könne er sein altes Leben, diese riesige Lüge, hinter sich lassen und endlich

nach vorn schauen. Und wem habe er das zu verdanken? Einzig und allein der Polizei von Winnipeg!

Statt der möglichen Höchststrafe von 164 Jahren wurde Gerald Daniel Blanchard zu einer Gefängnisstrafe von acht Jahren verurteilt. Im Sommer 2009, nach weniger als zwei Jahren, wurde er auf Bewährung entlassen. Blanchard zog wieder nach Vancouver, in ein Resozialisierungszentrum. Es war ihm verboten, sich längere Zeit in der Nähe bestimmter Überwachungsgeräte aufzuhalten. Seine ehemaligen Komplizen durfte er weder anrufen noch anderweitig kontaktieren. Aber bei Randy Flanagan, seinem Mentor aus der Highschool, konnte er sich problemlos melden.

„Er hat mir erzählt, was er die vergangenen zehn Jahre so getrieben hat“, sagt Flanagan. „Ich sag mal so: Ich war überrascht, aber irgendwie auch nicht so sehr.“ Er wolle sein Leben von Grund auf ändern und könne sich vorstellen, zukünftig Banken zu beraten, habe Blanchard ihm

gesagt, erzählt Flanagan. „Und wer weiß? Vielleicht gründet er ja wirklich noch dieses Security-Unternehmen, von dem er immer gesprochen hat.“

Der Richter, der Blanchard verurteilt hatte, war auf eine ähnliche Idee gekommen. Am besten, die Banken würden ihn anheuern und ihm jährlich eine Million Dollar zahlen, sagte er zu Blanchard während der Anhörung. Kurz bevor er das Urteil verkündete, wandte er sich direkt an ihn: „Wenn Sie sich für ein ehrliches Leben entscheiden, glaube ich wirklich, dass Sie eine große Zukunft vor sich haben könnten.“

Aus dem Amerikanischen von Anuschka Tomat



EPILOG

Blanchards große Zukunft in Freiheit währte nicht lange. Im Juli 2010 wurde seine Bewährung widerrufen. Er hatte sich mit ehemaligen Komplizen getroffen. In seinem Zimmer in dem Rehabilitationszentrum in Vancouver wurde außerdem eine Vielzahl elektronischer Geräte entdeckt. Darunter ein Handy, SIM-Karten, USB-Sticks, ein Füller, mit dem man Videos und Audiodateien aufnehmen kann, sowie ein Gerät, das die Stimme am Telefon verzerrt. Nachdem er seine Strafe endgültig abgesessen hatte, änderte er seinen Namen, aber offensichtlich nicht sein Tätigkeitsgebiet. 2017 wurde er erneut festgenommen: Er hatte mit einem Komplizen einen Trickdiebstahl in einer Best-Buy-Filiale in Burlington, Provinz Ontario, begangen.